

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 57 (1952-1953)
Heft: 10

Artikel: "Les enfants savent" : Gedanken zu einem beglückenden Buch
Autor: Brack, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Les enfants savent»

Gedanken zu einem beglückenden Buch

Hanna Brack (Holzschnitte Gertrud Werner)

Am Anfang seiner Geschichte «Le Petit Prince» sagt der Verfasser, Antoine de Saint-Exupéry: «Ich bin mit einer Menge ernsthafter Leute in Berührung gekommen; ich habe viel mit Erwachsenen zusammengelebt. Ich habe sie ganz von nah kennengelernt; aber das gereichte meiner Meinung über sie nicht zum Vorteil.» «Die großen Leute», schreibt er, «sind Liebhaber von Zahlen. Wenn man zu einem Erwachsenen sagt: „Ich habe ein schönes Haus gesehen aus rosenroten Backsteinen mit Geranien vor den Fenstern und Tauben auf dem Dach“, dann sind sie nicht imstande, sich das Haus vorzustellen. Man muß ihnen sagen: „Ich habe ein Haus gesehen, das 100 000 Franken gekostet hat.“ Dann rufen sie aus: „Wie hübsch!“»

Das Buch ist denn auch eine bittere Anklage gegen «die großen Leute», d. h. gegen die heutige Welt in ihrem materialistischen Denken, ihrer Unrast, ihrer Ziellosigkeit. Aber die Kritik steckt in einem wundersamen Gewand; denn die Erzählung besteht fast nur aus den Gesprächen eines Bübleins mit Menschen, Tieren und Blumen. So fragt der kleine Prinz, den meine Leserinnen jetzt noch nicht kennen, einen Weichenwärter beim Vorüberfahren eines Expreszug: «Die Leute sind pressiert, was suchen sie?» Antwort: «Das weiß nicht einmal der Lokomotivführer.» Beim Vorüberdonnern des entgegengesetzten Zuges: «Kommen sie schon wieder zurück? Waren sie nicht zufrieden da, wo sie waren?» Antwort: «Die Menschen sind nie zufrieden, da wo sie sind.» Beim dritten Schnellzug: «Sind sie hinter den ersten Reisenden her?» «Sie sind hinter nichts her. Sie schlafen da drin oder gähnen. Nur die Kinder drücken ihre Nasen an die Scheiben.»

Neben diese Welt der «großen Leute» stellt nun der Verfasser die Welt des Kindes, eine Welt, über der eine Reinheit und Unschuld liegt, ein Duft und ein Glanz wie über einem taufrischen Frühlingmorgen, zugleich aber eine Welt von wunderbarer Tiefe: «Les enfants savent.» Sie haben ein angeborenes Wissen von dem, was wahres Leben ist. Man denkt unwillkürlich an das Wort: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...»

Schon bei der ersten Begegnung zwischen dem Erzähler und dem kleinen Prinzen erfahren wir etwas von der Überlegenheit dieser kindlichen Welt. Das Büblein war urplötzlich und rätselhaft in der Wüste Sahara aufgetaucht «à mille milles de toute terre habitée», an der Stelle, wo der Autor, der eine Panne erlitten hat, sich um seinen defekten Motor müht. Maßloses Erstaunen über das Erscheinen des Kindes und seine seltsame, unvermittelte Bitte: «S'il vous plaît, dessine-moi un mouton!» Da das Schaf mißrät, zeichnet er ihm eine Kiste und sagt: «Das Schaf, das du möchtest, ist drin.» Der Kleine aber ist hochbefriedigt. Jetzt hat er ein Schaf und den Stall dazu. Es ist die wunder-

same Gabe des Kindes, mit seiner Phantasie das innerlich aufzubauen, was ihm äußerlich versagt ist, und sich darüber zu freuen wie über einen wirklichen Besitz. «Ich», sagt der Autor wehmütig, «vermag leider nicht Schafe durch Kistenwände hindurch zu sehen. Ich bin vielleicht ein wenig wie die großen Leute. Ich muß alt geworden sein.»

In den acht Tagen ihres Zusammenseins erfährt der Verfasser nach und nach die Geschichte des Kleinen. Er ist kein Wesen von dieser Welt. Ganz allein wohnte er auf einem winzigen Stern, nicht größer als ein Haus. Ein Zug von Vögeln hat ihn auf die Erde mitgenommen, wo er Menschen und Freunde sucht. Auf dem Flug zu ihr landet er auf andern, ebenso winzigen Planetlein, jedes auch nur von einem einzigen Menschen bewohnt. Ihre Einsamkeit hat symbolische Bedeutung, denn die Typen, die der Verfasser hier zeichnet, sind lauter Menschen ohne innere Beziehung zur Umwelt, nur sich selber lebend und darum unfruchtbar in ihrem Tun, Leute mit vertrockneten



Seelen und kaltem Herzen. Vom «businessman» erzählt der kleine Prinz seinem neuen Freund: «Er hat nie an einer Blume gerochen, er hat nie einen Stern angeschaut, er hat nie jemanden lieb gehabt, er hat immer nur Zahlen addiert.» Und doch, wie köstlich sind diese Kapitel zu lesen. Sie sind die geistreiche und originelle Illustration zu dem Wort: «Was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das siehet in Einfalt ein kindlich Gemüt.» «Les enfants savent.»

Aber wozu brauchte der Kleine ein Schaf? «Kann es auch Sträucher fressen? Auch Affenbrotbäume?» «Aber Affenbrotbäume sind ja größer als Kirchen. Nicht einmal eine ganze Schar von Elefanten würde damit fertig!» «Ja, Affenbrotbäume, das fängt doch klein an, bevor es groß wird! Auf meinem Planeten hat es in der Erde guten Samen, aber auch den schrecklichen Samen der Affenbrotbäume. Man muß ihre Schößlinge rechtzeitig erkennen und ausreißen, sonst durchdringen ihre Wurzeln den ganzen Planeten und sprengen ihn. Manchmal hat es nichts auf sich, wenn man eine Arbeit hinausschiebt, aber wenn es sich um Affenbrotbäume handelt, ist das eine Katastrophe. Ich habe einen Planeten gekannt, der von einem Faulenzer bewohnt war. Er hat nur drei Sträuchlein stehen lassen ... Mach doch eine Zeichnung für die Kinder, daß sie das recht zu Herzen nehmen.»

Als der kleine Prinz den Flieger traf, hatte er auf der Erde schon eine lange Wanderung hinter sich auf der Suche nach Menschen. «Man weiß nie, wo sie zu finden sind», sagt ihm eine einsame Blume, die einmal eine Kara-

wane hatte vorbeiziehen sehen. «Der Wind treibt sie herum. Ihnen fehlen die Wurzeln, und das ist sehr fatal für sie.» Das Echo, das ihm auf sein Rufen antwortet, hält er für Stimmen von Menschen; aber er findet, diese Menschen seien ganz ohne Phantasie, weil sie nur wiederholen, was man ihnen vorsage. In einem Garten sieht er Tausende von Rosen. Die alleinige Rose auf seinem Planeten hatte ihm gesagt, sie sei einzig in ihrer Art auf der ganzen Welt. Er war darum sehr stolz auf sie gewesen, und nun entpuppte sie sich als eine ganz gewöhnliche Rose. Das machte ihn sehr unglücklich. Erst im Fuchs findet der kleine Prinz einen Freund, der ihm Antwort geben kann auf seine Fragen. Das Kapitel vom Fuchs, das Sie hier abgedruckt finden, enthält etwas vom Schönsten, Tiefsten und Zartesten, was über die Beziehungen zu Menschen und Dingen gesagt werden kann. Ich brauche die Leserinnen nicht auf die betreffenden Stellen aufmerksam zu machen. Sie leuchten einem entgegen und tauchen Menschen und Dinge in



ein neues Licht. Die Freundschaft vom kleinen Prinzen zum Fuchs verwandelt diesem die Welt: «Ein Getreidefeld bedeutet mir gar nichts. Ich esse ja kein Brot, aber wenn du mein Freund bist, wird es wunderbar sein. Das Gold des Kornfeldes wird mich an das Gold deiner Haare erinnern, und ich werde den Wind im Ährenfeld lieb bekommen.»

Nach acht Tagen ist der Apparat des Fliegers wieder instand gestellt. Der kleine Prinz verschwindet von der Erde, geheimnisvoll, wie er gekommen, und kehrt wieder auf seinen Planeten zurück zu der einzigen Rose, die dort für ihn blüht und für die er sich verantwortlich weiß.

Am Schluß zeichnet der Verfasser, der sein Buch reizend illustriert hat, noch einmal den Schauplatz seines Erlebnisses, aber diesmal nicht wie auf seinen frühern Bildern mit dem kleinen Prinzen, sondern ohne ihn: Als Andeutung der Wüste zwei Striche und darüber der Stern, seinen Stern, eine herzbeklemmende Leere. So leer ist für ihn die Welt ohne des Büblein geworden. Fortan trägt er ein unstillbares Heimweh nach ihm mit sich herum. Es ist das Heimweh nach einem Stück verlorenen Paradieses, das Heimweh nach einer Welt, in der die Seele atmen und ihre Schwingen entfalten kann, einer Welt, in der man mit dem Herzen sieht und aus dem Herzen lebt, in der auch die Dinge ihre wahre Bedeutung und ihren rechten Platz bekommen. Es ist gut, daß der Dichter uns diese Welt wieder zeigt und auch in uns das Heimweh nach ihr wachruft; denn wir wissen ja, wie bedroht heute unsere Innenwelt ist, auch die Innenwelt der Jugend, die zu früh vom Baum der Erkenntnis nascht und darob alt wird, bevor sie jung gewesen ist.

Die Erzählung mit ihren märchenhaften Begebenheiten und ihrer naiven Sprache scheint für Kinder geschrieben zu sein; aber der Inhalt hat eine

Tiefe, die kaum auszuschöpfen ist. Dieser Gegensatz ist es, der dem Buch den eigenartigen Zauber verleiht. Es ist ins Deutsche übersetzt worden; aber dabei hat der Schmetterling seinen Schmelz und die Blume ihren Duft verloren. Nur ein Dichter vermöchte das kleine Werk wohl ebenbürtig zu übertragen.

Doch, liebe Leserinnen, greifen Sie selber danach, dann werden auch Sie sagen: «Es ist ein beglückendes Buch!»

Textprobe aus:

Antoine de Saint-Exupéry: **Le Petit Prince**

Librairie Gallimard, Paris

C'est alors qu'apparut le renard:

— Bonjour, dit le renard.

— Bonjour, répondit poliment le petit prince, qui se retourna mais ne vit rien.

— Je suis là, dit la voix, sous le pommier...

— Qui es-tu? dit le petit prince. Tu es bien joli...

— Je suis un renard, dit le renard.

— Viens jouer avec moi, lui proposa le petit prince. Je suis tellement triste...

— Je ne puis pas jouer avec toi, dit le renard. Je ne suis pas apprivoisé.

— Ah! pardon, fit le petit prince.

Mais, après réflexion, il ajouta:

— Qu'est-ce que signifie «apprivoiser»?

— Tu n'es pas d'ici, dit le renard, que cherches-tu?

— Je cherche les hommes, dit le petit prince. Qu'est-ce que signifie «apprivoiser»?

— Les hommes, dit le renard, ils ont des fusils et ils chassent. C'est bien gênant! Ils élèvent aussi des poules. C'est leur seul intérêt. Tu cherches des poules?

— Non, dit le petit prince. Je cherche des amis. Qu'est-ce que signifie «apprivoiser»?

— C'est une chose trop oubliée, dit le renard. Ça signifie «créer des liens»...

— Créer des liens?

— Bien sûr, dit le renard. Tu n'es encore pour moi qu'un petit garçon tout semblable à cent mille petits garçons. Et je n'ai pas besoin de toi. Et tu n'as pas besoin de moi non plus. Je ne suis pour toi qu'un renard semblable à cent mille renards. Mais, si tu m'apprivoises, nous aurons besoin l'un de l'autre. Tu seras pour moi unique au monde. Je serai pour toi unique au monde...

— Je commence à comprendre, dit le petit prince. Il y a une fleur... je crois qu'elle m'a apprivoisé...

— C'est possible, dit le renard. On voit sur la Terre toutes sortes de choses...

— Oh! ce n'est pas sur la Terre, dit le petit prince.

Le renard parut très intrigué:

— Sur une autre planète?

— Oui.

— Il y a des chasseurs, sur cette planète-là?

— Non.

- Ça, c'est intéressant! Et des poules?
 - Non.
 - Rien n'est parfait, soupira le renard.
- Mais le renard revint à son idée:

— Ma vie est monotone. Je chasse les poules, les hommes me chassent. Toutes les poules se ressemblent, et tous les hommes se ressemblent. Je m'ennuie donc un peu. Mais, si tu m'apprivoises, ma vie sera comme ensoleillée. Je connaîtrai un bruit de pas qui sera différent de tous les autres. Les autres pas me font rentrer sous terre. Le tien m'appellera hors du terrier, comme une musique. Et puis regarde! Tu vois, là-bas, les champs de blé? Je ne mange pas de pain. Le blé pour moi est inutile. Les champs de blé ne me rappellent rien. Et ça, c'est triste. Mais tu as des cheveux couleur d'or. Alors ce sera merveilleux quand tu m'auras apprivoisé! Le blé, qui est doré, me fera souvenir de toi. Et j'aimerai le bruit du vent dans le blé...

Le renard se tut et regarda longtemps le petit prince:

- S'il te plaît... apprivoise-moi, dit-il.
- Je veux bien, répondit le petit prince, mais je n'ai pas beaucoup de temps. J'ai des amis à découvrir et beaucoup de choses à connaître.
- On ne connaît que les choses que l'on apprivoise, dit le renard. Les hommes n'ont plus le temps de rien connaître. Ils achètent des choses toutes faites chez les marchands. Mais comme il n'existe point de marchands d'amis, les hommes n'ont plus d'amis. Si tu veux un ami, apprivoise-moi!

— Que faut-il faire? dit le petit prince.

— Il faut être très patient, répondit le renard. Tu t'assoiras d'abord un peu loin de moi, comme ça dans l'herbe. Je te regarderai du coin de l'œil et tu ne diras rien. Le langage est source de malentendus. Mais, chaque jour, tu pourras t'asseoir un peu plus près...

Le lendemain revint le petit prince.

— Il eût mieux valu revenir à la même heure, dit le renard. Si tu viens, par exemple, à quatre heures de l'après-midi, dès trois heures je commencerai d'être heureux. Plus l'heure avancera, plus je me sentirai heureux. A quatre heures, déjà, je m'agiterai et m'inquiéterai; je découvrirai le prix du bonheur! Mais si tu viens n'importe quand, je ne saurai jamais à quelle heure m'habiller le cœur... Il faut des rites.

— Qu'est-ce qu'un rite? dit le petit prince.

— C'est aussi quelque chose de trop oublié, dit le renard. C'est ce qui fait qu'un jour est différent des autres jours, une heure des autres heures. Il y a un rite, par exemple, chez mes chasseurs. Ils dansent le jeudi avec les filles du village. Alors le jeudi est jour merveilleux! Je vais me promener jusqu'à la vigne. Si les chasseurs dansaient n'importe quand, les jours se ressembleraient tous, et je n'aurais point de vacances.

Ainsi le petit prince apprivoisa le renard. Et quand l'heure du départ fut proche:

- Ah! dit le renard... Je pleurerai.
- C'est ta faute, dit le petit prince, je ne te souhaitais point de mal, mais tu as voulu que je t'apprivoise...
- Bien sûr, dit le renard.
- Mais tu vas pleurer! dit le petit prince.
- Bien sûr, dit le renard.
- Alors tu n'y gagnes rien!

— J'y gagne, dit le renard, à cause de la couleur du blé.

Puis il ajouta:

— Va revoir les roses. Tu comprendras que la tienne est unique au monde. Tu reviendras me dire adieu, et je te ferai cadeau d'un secret.

Le petit prince s'en fut revoir les roses:

— Vous n'êtes pas du tout semblables à ma rose, vous n'êtes rien encore, leur dit-il. Personne ne vous a apprivoisées et vous n'avez apprivoisé personne. Vous êtes comme était mon renard. Ce n'était qu'un renard semblable à cent mille autres. Mais j'en ai fait mon ami, et il est maintenant unique au monde.

Et les roses étaient bien gênées.

— Vous êtes belles, mais vous êtes vides, leur dit-il encore. On ne peut pas mourir pour vous. Bien sûr, ma rose à moi, un passant ordinaire croirait qu'elle vous ressemble. Mais à elle seule elle est plus importante que vous toutes, puisque c'est elle que j'ai arrosée. Puisque c'est elle que j'ai mise sous globe. Puisque c'est elle que j'ai abritée par le paravent. Puisque c'est elle dont j'ai tué les chenilles (sauf les deux ou trois pour les papillons). Puisque c'est elle que j'ai écoutée se plaindre, ou se vanter, ou même quelquefois se taire. Puisque c'est ma rose.

Et il revient vers le renard:

— Adieu, dit-il...

— Adieu, dit le renard. Voici mon secret. Il est très simple: *On ne voit bien qu'avec le cœur. L'essentiel est invisible pour les yeux.*

— L'essentiel est invisible pour les yeux, répéta le petit prince, afin de se souvenir.

— C'est le temps que tu as perdu pour ta rose qui fait ta rose si importante.

— C'est le temps que j'ai perdu pour ma rose... fit le petit prince, afin de se souvenir.

— Les hommes ont oublié cette vérité, dit le renard. Mais tu ne dois pas l'oublier. Tu deviens responsable pour toujours de ce que tu as apprivoisé. Tu es responsable de ta rose...

— Je suis responsable de ma rose... répéta le petit prince, afin de se souvenir.

FÜR DIE SCHULSTUBE

Frühlingseinzug

Ein Frühlingsspiel

Personen: Erde, zwei Erdgeister, Schneeglöcklein, Veilchen, zwei Müllerblümchen, Schlüsselblümchen, Frosch. — Winter, seine Gehilfen

(Bei den letzten Klängen: «Leise zieht durch mein Gemüt» [Mendelssohn, Ausgewählte Lieder, Verlag Peter], erwacht die Erde)

Erde:

Mir ist, als tönten Frühlingsklänge
in meinen langen Wintertraum.
Schon seh ich schneefrei rings die Hänge,
grün färbt sich meines Kleides Saum. —
Erdgeister, erwacht, der Winter ist hin,
bald wird der junge Lenz einziehen! —

1. Erdgeist

(springt auf und jubelt):

Der Winter ist hin! Der Winter ist hin!
Bald wird der junge Lenz einziehen!

Erde:

Weck auch den Bruder aus dem Schlaf!
Denn eurer Hilfe ich nun bedarf.
Ihr müßt ein festlich Kleid mir schmücken,
daß des Frühlings Einzug möge glücken.